

Kay von Keitz

Eröffnungsrede zur Ausstellung AURORA von Anja Schlamann

Kunsthaus Rhenania, 20.03.2025

Liebe Anja, liebe Zuhörende,

in meiner Einführung werde ich Euch und Ihnen Aspekte zur Ausstellung AURORA nahe zu bringen, die mir besonders aufgefallen sind. Schon zur Vorbesichtigung deiner Ausstellung, Anja, fand ich sehr beeindruckend zu erkennen, wie viel in deinen Bildern und auch in dieser Ausstellung steckt, wenn man sich darauf einlässt. Das Hauptthema ist das Mühlengebäude, die Ellmühle, also Aurora. Wir kennen alle das Signet auf der Fassade, ein kleines Wahrzeichen im rechtsrheinischen Köln, also auf der anderen Seite des Rheins. Durch diese Fensterseite könnte man es fast sehen. Das Interesse an diesem Gebäude können viele von uns sehr gut nachvollziehen, es ist ein Hingucker. Das Ensemble ist stark verbunden mit der Geschichte Kölns. Schon von vielen fotografiert, erzeugt es ein großes Interesse, verbunden mit der Frage, wie es im Inneren aussehen mag. Dir, Anja, ist es gelungen, hineinzugehen und auch darin zu arbeiten, deine Fotografien darin zu erstellen.

Wir sind jetzt hier, auf der anderen Seite des Flusses, linksrheinisch, im Kunsthaus Rhenania. Im Grunde genommen sind beide Areale ein großer Komplex, den man letztlich sogar zusammen sehen kann. Auch hier sind wir an einem ehemaligen Hafen, das Rhenania war ein Getreidespeicher, so wie das Siebengebirge südlich von hier. Die rechtsrheinischen Mühlen standen für die Verarbeitung von Getreide, mit großen Silos, die später hinzukamen. Angefangen hat es 1909/1910/1911, die Mühlen wurde immer wieder erweitert und umgebaut und nach dem Zweiten Weltkrieg noch einmal neu errichtet, da sie stark beschädigt waren. Das, was wir jetzt sehen, ist im Prinzip ein Hybrid aus all diesen Zeiten, mit der Überformung aus den 1950er und 60er Jahren. Interessanterweise war als Architekt Hannes Verbeek für den ursprünglichen Bau verantwortlich, der auch das Siebengebirge entworfen hat. Er war in den 1920er Jahren Leiter des Kölner Hochbauamtes. Anschließend hat Theodor Kelter als Architekt die Gebäude weiter betreut. Die Anziehungskraft des Komplexes ist die Zeichenhaftigkeit dieser Gebäude. Sie stehen für eine Industriekultur, die sich inzwischen vollkommen verändert hat, wie man hier im Rheinauhafen erleben kann, eine Industriekultur, die durch Neues abgelöst wurde.

Die Mühlen waren auch ein Versorgungszeichen. Ein wichtigstes Zeichen für die Sicherung der Ernährung, die Mühlen standen für das Brotbacken. Wir können entlang des Rheins und auch an anderen Binnenflüssen, in zahlreichen Häfen alte Getreidespeicher, alte Industrie-Architektur sehen. An vielen Orten gibt es solche Gebäude, die sich heutzutage vollkommen verändert haben. Die eigentlichen Industrien sind heute eher auslagert, was letztlich eine infrastrukturelle Entscheidung war. Der Fluss, der älteste Verkehrsweg überhaupt, war sehr wichtig für die Mühlen. Dann kam die Anbindung an die Eisenbahn mit den Schienen bis vor die Tür. Es war ein idealer Verbindungspunkt für An- und Abtransport von Getreide und Mehl, sowohl über den Wasserweg wie auch über die Gleise an Land.

Dieser Wandel, den wir hier am Rheinauhafen miterleben konnten und den wir demnächst in Deutz erleben werden, ist sehr spannend. Diese Industrie-, Verarbeitungs- und Versorgungsstandorte, die als abgeschlossene Areale in der Regel gar nicht zugänglich waren, sind heute Premium-Entwicklungsstandorte und wahnsinnig gefragt: für Wohnen, für Büros, vor allem für höherpreisiges Wohnen und höherpreisige Gewerbeflächen, und das ist, finde ich, ein sehr interessantes Phänomen. Es ist einerseits eine Reminiszenz an die alte Industriearchitektur mit einer Atmosphäre, die heute als besonders attraktiv empfunden wird: an der Wasserkante zu sein, Wasser direkt in der Umgebung zu haben. In Deutz ebenso wie hier direkt vor dem Haus. Das kleine Hafenbecken hier nennt man heute Marina. Solche Marinas gibt es inzwischen sehr viele, wie zum Beispiel in Münster, wo man sich früher nicht mal getraut hätte, von einem Hafen zu sprechen. Heute sind es sehr beliebte Areale. Ich habe kurz in Münster studiert, damals waren das die berühmten Unorte oder Nicht-Orte, sie waren aus dem Bewusstsein der Stadtgesellschaft ausgeblendet. Heute sind es geradezu Hingucker und Gravitationspunkte für städtisches Leben.

Aber, wir wollen ja heute über deine Arbeit sprechen, Anja. Ich finde es sehr interessant, wie du mit diesem Thema umgegangen bist. Du hast dich eben nicht auf dieses Zeichenhafte der Gebäude konzentriert, sondern du hast gesagt: Ich will da rein, ich will gucken, wie es innen aussieht, in dieser Zwischenzeit. Die Mühlengebäude sind nicht mehr im Betrieb. Sie sind aber auch noch nicht verändert, sie haben noch keine neuen Funktionen bekommen. Genau diese Zwischenphase, in der man die Spuren der Geschichte noch sehr deutlich sieht, aber wo der eigentliche Zweck, das eigentliche Leben nicht mehr stattfindet, hat dich interessiert. Und du hast nicht nur gesagt, ich will diese Räume untersuchen und in meine Bilder aufnehmen, beziehungsweise zu meinen Bildern machen, sondern ich möchte auch die Menschen, die dort gearbeitet haben, mit in die Bilder bringen. Du hast also die ehemaligen Mitarbeiter, die ehemaligen dort Arbeitenden eingeladen, Teil des Projektes zu werden. 25 sind dieser Einladung gefolgt, um sich in diesen Räumen an einem Bildprogramm zu beteiligen, zu einem von dir als Regisseurin organisierten großen Bild zu werden.

Und das hast du auf eine sehr interessante Art gemacht: Du hast jeder Person einen Ort zugesucht und überlegt, wie man diese Person auf eine bestimmte Art inszenatorisch hervorheben kann. Du bist auf den Gedanken gekommen, das, was dort produziert wurde, sozusagen als Freistellungs-Hintergrund zu nutzen, indem du eine Mehwlolle erzeugt hast. Dabei lösen sich die fotografierten Figuren tatsächlich aus dem Raum, in dem sie sich gerade befinden. Eine ungewöhnliche Methode. Die Fotografie selber ist digital, die Kamera ist digital, aber diese Methode, das Bild zu inszenieren, ist analog. Es ist später in der Nachbearbeitung nichts am Bild manipuliert worden, nichts übereinandergelegt worden, so wie man es heute sehr leicht im Photoshop machen könnte. Es ist tatsächlich die physische Situation, die du vor Ort als Regisseurin und Fotografin eingerichtet hast. Das empfinde ich als sehr wichtig, um die Bilder zu verstehen.

Ich fand übrigens dieses Detail, welches Mehl du für die Wolke benutzt hast, sehr interessant. Es ist das Mehl, dass man für die Croissants verwendet. In der Palette der Mehle ist es nämlich das weiße Mehl. Auch dieses schöne Detail regt an, darüber nachzudenken, wie alles zusammenhängt.

Diese Verbindungen, die durch deine Fotografie entstehen, sind so besonders vielfältig. Du hast eine spannende Mischung erzeugt, die einerseits dokumentarische Fotografie, fast im Zeichen der Bechers, ist. Du erfasst die Räume und die Menschen, die zurückkehren an die Orte, in denen sie gearbeitet haben. Hierbei denkt man direkt an August Sander, der übrigens auch seine Hintergründe selbst mitgebracht hat, wenn er Menschen unterwegs, zum Beispiel in der Eifel oder an anderen Orten, fotografiert hat. Auch du hast eine Art von Hintergrund gewählt, den du erzeugst, so wie Sander bei seinen Aufnahmen. Du verknüpfst das Ganze aber in dieser Raum-Personen-Komposition, die ganz klar der inszenierten Fotografie zugehörig ist. Große Namen wie Jeff Wall fallen einem dabei ein, auch seine Aufnahmen sind minutiös bis ins letzte Detail inszeniert und laden sich dadurch erzählerisch auf. So entsteht eine sehr schöne Spannung, bei der einerseits das Dokumentarische der Fotografie, wofür die Fotografie eigentlich immer noch steht, und andererseits das Inszenatorische der Fotografie zusammengeführt werden. Sie zeigt exemplarisch, was Fotografie ausmacht, nämlich beides: das Abbildhafte, aber auch das Kreative, das Inszenatorische, das Erzeugen von Raum und Realität.

Und so ist auch die Ausstellung AURORA selbst konzipiert, was mir sehr gut gefällt. Du hast zwei Formen der Materialisierung deiner Bilder vorgenommen. Das eine ist das, was wir hier frei von der Decke hängend sehen: der Bilderdruk auf Gewebe, das fast transluzent ist. Wir sehen das Bild, können aber auch ein bisschen hindurchschauen, haben von beiden Seiten die Bildansicht. Das Spiegelverkehrte ist auch eine Ansichtsseite, und dadurch entsteht ein Raum im Raum. Die Hängung erzeugt eine Installation, die selbst raumbildend ist und uns gleichzeitig selbst in die Räume hineinführt, die du zum Bild gemacht hast. Diese Doppelung ist spannend: Wir bewegen uns mit den Menschen, die dort stehen, durch die Mühlen-Räume innerhalb dieses Industrieraums hier im Rhenania, der selbst aus der Gebäude-Familie dieser Bauzeit entstammt. Und darüber hinaus gibt es ganz klassisch diese Block-Hängung hinter mir an der Wand, eine strenge Hängung, so dass wir uns hier ganz dem Bildnerischen widmen können. An der Wand können wir uns die Bilder im Detail in Highend-

Qualität aus der Nähe anschauen. Diese Kombination von Groß- und Kleinformatigem finde ich sehr schön, weil du beides zusammenbringst: Man kann sich der traditionellen Betrachtung des Mediums widmen, aber sich auch in einem installativen Setting bewegen. Diese Doppelgesichtigkeit der Ausstellungskonzeption finde ich hervorragend, weil wir uns so auf ganz unterschiedliche Weise Inhalt und Motiv sowie dem Bildnerischen und Kompositorischen widmen können und das in einer jeweils unterschiedlichen physischen Haltung, in einer unterschiedlichen Konzentration. Mir gefällt sehr gut, dass du diesen Aufwand betreiben hast, um genau diesen Effekt zu erzeugen.

Und zum Schluss möchte ich darauf hinweisen, was bei solchen Ausstellungen oft vergessen wird, gerade bei solch einem Vorhaben wie diesem hier. Es handelt sich wirklich um ein Projekt, ein Kunstprojekt. Es sind natürlich Fotografien. Sie kommen aber zu Stande als Ergebnis eines langen Prozesses. Ich betone das deswegen so, weil solche Projekte einen unglaublichen Aufwand erfordern. Ich werde jetzt nicht nacherzählen, was du, Anja, mir alles berichtet hast. Aber dieses Vorhaben hinzubekommen, in solch ein Gebäude reinzukommen, die Menschen zu begeistern, dabei mitzumachen, all die technischen Probleme zu lösen bis dahin, das Mehl in ausreichender Menge zu besorgen und so weiter und so weiter. Das ist ein großes Projekt, das auch logistisch und organisatorisch bewältigt werden muss, vom Geld möchte ich jetzt gar nicht reden. Es gibt es sehr viele unterschiedliche Aspekte und sehr viel Kommunikation, die dazugehören, um solche Projektarbeiten durchzuführen. Und ich weiß aus eigener Erfahrung als Kurator sehr gut, was es bedeutet, so ein Vorhaben zu realisieren. Deshalb muss man sich auch ab und zu bewusst machen, was es heißt, zu diesen Ergebnissen hier in der Ausstellung zu kommen, in Bezug auf den Entstehungsprozess und den unsicheren Ausgang zu Beginn eines solchen Weges.

Ich kann nur empfehlen, sich die Bilder ganz genau anzuschauen und, was ich bei solchen Gelegenheiten immer empfehle, wenn die Künstlerin anwesend ist: Nutzen Sie die Gelegenheit mit der „Macherin“ zu sprechen! In meinen Vorgesprächen bin ich immer begeistert, was ich alles erfahren, wenn man die Menschen ausfragen kann über die Hintergründe ihrer Arbeiten und wie sie ihre Kunstprojekte umgesetzt haben.

Herzlichen Dank!